Carsten Balzer

Gelebte Heteronormativitätskritik: Tunten in Berlin zwischen schwulenpolitischem und transgenderpolitischem Selbstverständnis

1. Einleitung

Bei effeminierten Homosexuellen hat das Tragen weiblicher Kleidung das Ziel, einen männlichen, sexuell aktiven Partner zu finden.

Dorette Poland
Transsexualität - Leitsymptomatik, Differentialdiagnostik und Behandlungskonzepte (1991: 73)

Dieses Zitat der Psychiaterin Dorette Poland stammt aus einem Artikel zur Differentialdiagnostik der „Transsexualität“ mittels derer “Transsexualität” erkannt und von anderen “Krankheitsbildern” bzw. Verhaltensweisen unterschieden werden soll. Neben sogenanntem (fetischistischem) „Transvestismus“, „Borderline“- und anderen Persönlichkeitsstörungen betrifft diese Unterscheidung auch Menschen, die als “effeminierte Homosexuelle” bezeichnet werden (Poland 1991: 70-74; Clement und Senf 1996a: 4-5)[1], sich aber häufig selbst als Tunten bezeichnen. Ich beginne mit diesem Zitat, da es eine ebenso gesellschaftspolitisch bedeutende wie wissenschaftlich fragwürdige These beinhaltet.

Zum einen offenbart es ein komplementäres Zweigeschlechterverständnis, das einem heteronormativen Diskurs entspringt, der im Folgenden kritisch betrachtet werden soll. Unter Heteronormativität werden an dieser Stelle all jene Betrachtungsweisen verstanden, die wie selbstverständlich davon ausgehen, dass das heterosexuelle Paar eine Chiffre für Mensch-Sein an sich darstellt (Haller 2001: 1). Dadurch werden nicht nur Heterosexualität, sondern auch die Geschlechterdichotomie Mann-Frau als unhinterfragte, kulturelle Matrix manifestiert und alle anderen Formen von Sexualität und Geschlecht als Devianzen definiert.[2]

[1] In den bis dato geltenden „Standards der Behandlung und Begutachtung von Transsexuellen“ werden neben sogenanntem (fetischistischem) „Transvestismus“, „Ablehnung einer homosexuellen Orientierung“ und „Persönlichkeitsstörungen“ auch weitere Formen von sogenannten „Geschlechtsidentitätsstörungen“ aufgelistet (Becker u. a. 1997: 4-5).

[2] Insbesondere Michel Foucault (z.B. 1973, 1989, 1991) und Judith Butler (z.B. 1991, 1995, 2001) wiesen auf die bedeutende Rolle, die die „normierenden Wissenschaften“ Medizin, Psychologie und Sexualwissenschaft dabei innerhalb des auch als „heterosexuelle Matrix“ (Butler 1991) bezeichneten, heteronormativen Diskurses, spielen, hin.

Zum anderen zeigt das Zitat in exemplarischer Weise die Verdichtung einer Vielzahl von Vorurteilen über und Fremdbildern von Tunten, die in diesem Artikel mit Hilfe einer ethnografischen Präsentation von Selbstbildern von Tunten kontrastiert werden.[3] Ein Kommentar der Berliner Tunte Susanne[4] zu den Klischees über Tunten kritisiert den nicht nur in der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft, sondern auch teilweise in den schwulen Subkulturen gedachten Zusammenhang "Fummel = Frau = passiv" als einen Komplex diverser Vorurteile und Vorannahmen, denen es an empirischen Grundlagen mangelt:

> Oder dass ich auf 'ner sexuellen Ebene in die Schublade gesteckt werde, dass ich grundsätzlich passiv sei, also Fummel gleich Frau gleich passiv, was einfach so nicht stimmt, was auch, wenn ich mich in meinem Freundeskreis umkucke meistens nicht stimmt.[5]

Auch die attestierte Attraktivität der weiblichen Kleidung für schwule Männer entspringt einer heteronormativen Vorstellung, die empirisch nicht belegt ist. Vielmehr erklärten Tunten (und auch Drag Queens) in Berlin in den Interviews einstimmig: „*Im Fummel kriegste keinen ab!*", ein Kommentar, der zu einem geflügelten Wort innerhalb der Tunten-Szene wurde. Auf eine Tuntenfeindlichkeit in der Schwulen-Szene wies die Tunte Chou-Chou de Briquette bereits Mitte der 1980er im damaligen Westberliner Schwulenmagazin *Siegessäule* hin: "*Besonders schlimm ist die Ausgrenzung innerhalb der Schwulen; von den politischen Schwulen milde belächelt, von den Lederkerlen oft sogar hart der Lokale verwiesen, und in Kontaktanzeigen immer wieder der Zusatz: 'Tunten und Spinner zwecklos!'*" (1985: 35). Der Kontaktanzeigen-Zusatz „Tunten zwecklos!" hat es in seiner Berühmtheit sogar bis zu einem Filmtitel einer Dokumentation über die Tuntenfeindlichkeit innerhalb der Schwulen-Subkulturen gebracht (Bartens 1996). Wenngleich alle von mir interviewten Tunten erklärten, Männer attraktiv zu finden, so gab keine an, aus Gründen der Partnersuche weibliche Kleidung bzw. Fummel anzulegen. Eine Mehrheit gab an, damit ihre Identität bzw. Anteile ihrer Identität auszudrücken. Diese Identität ist jedoch nicht zwangsläufig „weiblich".

[3] Die ethnografische Präsentation basiert auf ethnologischen Feldforschungen in den Jahren 2000 bis 2002, die ich im Rahmen meines Promotionsprojektes zu Transgender-Subkulturen in Rio de Janeiro, New York und Berlin durchgeführt habe. Neben teilnehmender Beobachtung und informellen Gesprächen wurden an den drei genannten Orten semi-narrative Interviews mit ca. 110 Transgender-Personen geführt. Dem vorliegenden Artikel liegen dabei hauptsächlich Interviews mit 10 Berliner_innen, die sich als Tunten definieren, zu Grunde.

[4] Alle Namen sind von mir gewählte Pseudonyme zum Zwecke der Anonymisierung. Da der Fokus auf den Selbstbildern und auf einem emischen Diskurs liegt, also einem Diskurs, der die Thematik mit Hilfe der Standpunkte, Diskussionen und Begrifflichkeiten der untersuchten Gruppe zu erklären sucht, werden diejenigen (meist weiblichen) Pronomen gewählt, mit denen die zitierten Personen in den Subkulturen bezeichnet werden bzw. sich selbst bezeichnen.

[5] Interview mit Susanne, geführt und aufgezeichnet am 27.05.2001 in Susannes Wohnung, Dauer: 3 Stunden. „Fummel" ist die emische Bezeichnung für die als weiblich bezeichnete Kleidung von Tunten, die von diesen nicht zwangsläufig als weibliche Kleidung gesehen wird, wie in einem späteren Kapitel deutlich wird.

Vielmehr zeigt sich in den Selbstbildern von Tunten ein breites Spektrum an Identitäten. Auffällig ist jedoch, dass die Identität "Tunte" nicht nur "geschlechtlich" oder "sexuell", sondern auch "politisch" verstanden wird: "*Ursprünglich bin ich in jedem Fall 'ne Tunte und was die Berliner Tunte typisch macht, ist eben der politische Anspruch, den man dabei hat*" erklärt Ana.[6]

Der politische Anspruch als Tunte, der häufig durch den „Fummel" verdeutlicht wird, variiert von Individuum zu Individuum und oszilliert mittlerweile zwischen schwulenpolitischem und transgenderpolitischem Engagement. Beide Formen stellen dabei einerseits eine Kontinuität im (politischen) Selbstverständnis von Tunten dar, während sie andererseits wichtige gesellschaftliche und subkulturelle Veränderungen der letzten Jahrzehnte spiegeln. Um das politische Selbstverständnis und die Diversität an Identitäten von Tunten zu verstehen, ist es daher notwendig, den historischen Kontext, in dem die Tunten-Subkultur in Berlin bzw. Westberlin entstand, mitzubetrachten. Daher wird im folgenden Kapitel zunächst in einem kleinen Exkurs die Entstehung und Entwicklung der (West-)Berliner Tunten-Subkultur skizziert.[7] Daran anschließend wird die Bedeutung der neuen Transgender-Diskurse für die Politik und Selbstbilder von Tunten dargestellt und schließlich die Vielfalt der Selbstbilder von Tunten präsentiert.

2. Entstehung und Entwicklung der (West-)Berliner Tunten-Subkulturen

Der Begriff „Tunte" wird ja heute nicht mehr im klassischen Sinne gebraucht. Das war ja damals ein Schimpfwort der Heten. Aber dann nahmen linke Schwule diesen Begriff an und gaben ihm eine positive Bedeutung.

Mireille, Berliner Tunte[8]

[6] Interview mit Ana, geführt und aufgezeichnet am 28.06.2001 in Anas Wohnung, Dauer: 2 ½ Stunden.

[7] Wenngleich die Gesetzgebung bezüglich Homosexualität in der DDR fortschrittlicher war als in der BRD, sah die Realität bezüglich des Cross-Dressing anders aus. Selbst Travestie-Künstler_innen erhielten in (Ost-)Berlin Arbeitsverbote aufgrund ihres Cross-Dressing, wie Monika, eine Berliner Cross-Dresser, die in der DDR aufwuchs, berichtete (Interview mit Monika, geführt und aufgezeichnet am 12.07.2001 in Monikas Wohnung, Dauer: 2 Stunden). Wenngleich einzelne wie Charlotte von Mahlsdorf eine gewisse Bekanntheit erlangen konnten, entstand keine vergleichbare Subkultur wie im Westen, weshalb die folgende Darstellung auf West-Berlin beschränkt bleiben muss.

[8] Interview mit Mireille, geführt und aufgezeichnet am 09.04.2001 in Mireilles Wohnung, Dauer: 2 ½ Stunden.

Die Bezeichnung "Tunte" wurde ursprünglich assoziiert mit „weiblichem Mann", „Weichei" und/oder „Mann in Frauenkleidern" und vor allem von heterosexuellen Männern verwendet, um Schwule zu diffamieren und durch Verweiblichung herabzuwürdigen. In der Aneignung durch politisch aktive Schwule wurde der Begriff im Kontext des Feminismus, insbesondere der Aufwertung des Weiblichen, als Selbstbezeichnung zu einem politischen Kampfbegriff, zu einem *nom de guerre* innerhalb der schwulen Emanzipationsbewegung der 1970er Jahre. Elfriede, die bereits viele Jahre schwulenpolitisch aktiv war, bevor sie Ende der 1970er nach Berlin kam, bestätigt die politische Definition des Begriffs Tunte im historischen Kontext als „*schwuler Mann im damaligen revolutionären Verständnis.*"[9] Die Selbstbezeichnung "Tunte" verkörperte in den 1970ern einen emanzipatorischen Zusammenhang zwischen (linker) Politik und (schwuler) Sexualität.

So bildeten Tunten in Westberlin den radikalen Teil der schwulen Emanzipationsbewegung der 1970er und beeinflussten mit dem sogenannten "Tunten-Streit", der auch als "Feministen-Streit" bezeichnet wurde, die politische Richtung der größten Schwulen-Organisation West-Berlins, der „Homosexuellen Aktion West-Berlin" (HAW).[10] Elmar Kraushaar, ein ehemaliges HAW-Mitglied, erinnert sich, dass viele der HAW-Schwulen weibliche Namen trugen: "*Und so mancher Mann wechselte hier erstmals namentlich das Geschlecht:* Mechthild Freifrau von Sperrmüll, Baby Jane Hudson, Madame Pompadour, Gesine Mehl, Elsa von Krokant"(Kraushaar 1986: 8).

Aus der HAW ging Ende der 1970er Berlins erstes Schwulen-Zentrum, das SchwuZ hervor, welches in den 1980er Jahren von Tunten dominiert wurde:

> Das SchwuZ wurde zur Keimzelle der Tunten-Szene in den 80ern. Viele junge Tunten kamen nach Berlin wegen des SchwuZes, hatten ihr Coming Out als Tunte im SchwuZ und lernten von den Älteren, was es bedeutet eine Tunte zu sein. [...] Und halt ohne dass man sich verabredet hatte, waren immer 20, 30 im Fummel.[11]

In den 1980er Jahren wurde die „Insel" West-Berlin zum Zentrum der Alternativ- und Gegen-Kultur der alten BRD. Während die HAW-Tunten der 1970er den Fummel ausschließlich als

[9] Interview mit Elfriede, geführt und aufgezeichnet am 15.01.2002 in Elfriedes Wohnung, Dauer: 1 Stunde.

[10] Der berühmt gewordene "Tunten-Streit" der HAW begann, nach dem 1973 aus Italien und Frankreich angereiste Schwule im Fummel auf einer Schwulen-Demonstration in West-Berlin erschienen. In hitzigen, politischen Diskussionen wurde debattiert, ob ein solch „skandalöses Auftreten" emanzipierend sei oder nicht. Die eher konservativen Mitglieder der HAW trennten sich und traten einer gemäßigteren Gruppe, der „Arbeitsgemeinschaft Homosexuelle Aktion" (AHA) bei, während die Verbliebenen der Idee einer „feministischen Revolution" zugeneigt waren und den „Fummel" als politisches Ausdrucksmittel erkannten (Frings und Kraushaar 1985: 329-330, Balzer 2004: 62-63).

[11] Interview mit Mireille, siehe Fußnote 8. Im SchwuZ wurden dabei auch spezifische subkulturelle „Normen" vermittelt wie z.B. jene, dass eine Tunte nie **ohne** Laufmasche in der Strumpfhose aus dem Haus geht (vgl. Balzer 2004: 63).

politisches Mittel und auf Demonstrationen trugen, folgten die SchwuZ-Tunten dieser jungen Tradition nicht ohne sie zu verändern. Spaß und (gesellschaftskritische) Bühnenshows wurden dem ernsten politischen Anliegen hinzugefügt und Tunten trugen den "Fummel" nun auch auf der Bühne, auf Partys und teilweise im Alltag. Mit der Tunten-Trash-Travestie entstand gar ein subkulturelles Genre mit eigenen Regeln. Mit ihr grenzten sich Tunten nicht nur von den glamourösen Travestie-Künstler_innen ab[12], die wie beispielsweise "Mary und Gordy" um des Erfolgs Willen ihre sexuelle und geschlechtliche Identität verleugneten, sondern begründeten auch eine unterhaltsame und (selbst-)ironische Form der Kritik an der männlich dominierten, heteronormativen Mehrheitsgesellschaft und dem Genre Travestie an sich (Balzer 2004: 63; 2005: 125). In dieser Zeit entstanden im Umfeld des SchwuZes zahlreiche Tunten-Ensembles, darunter die „Bermudaas", die als Bewegungsschwestern in der Tradition des „Feministen-Streites" standen (Siegessäule 1985) und „Ladies Neid", mit dem zeitweise bis zu 30 Tunten auf der Bühne standen. Deren Bühnenshows standen auch im Dienste der AIDS- und Safer Sex-Aufklärung. Die SchwuZ-Tunten organisierten Benefiz-Konzerte, gründeten den ersten ambulanten AIDS-Pflege-Dienst sowie die erste schwul-lesbische Künstler_innen-Agentur und sahen sich selbst als eine große Familie (Balzer 2004: 63-64). Ana, beispielsweise, bezeichnete einen 1987 erschienen Bildband über Westberliner Tunten (Baldiga 1988) als ihr Familienalbum.[13]

Mit dem Fall der Mauer 1989 und den sich anschließenden Prozessen der Wiedervereinigung Berlins und Deutschlands gingen tiefgreifende Veränderungen in der Stadt einher, die nicht nur die Mehrheitsgesellschaft, sondern auch die Subkulturen nachhaltig beeinflussten. Zunächst bewirkte der Wiedervereinigungstaumel, in dem sich die Mehrheitsgesellschaft befand, auch eine stärkere Marginalisierung und ein Anstieg der Gewalt gegen diverse soziale Minderheiten, zu denen auch Schwule und insbesondere Tunten gehörten. Der in den 1990ern erfolgte Wandel der ehemaligen Insel West-Berlin als Zentrum der Gegenkultur zur neuen Hauptstadt Berlin als Zentrum der Techno-Kultur wird von Soziolog_innen auch als Zeichen eines Paradigmenwechsel innerhalb der Jugendkulturen - von der politischen und kollektiv orientierten 68er-Generation zur konsumfreudigen, individualistischen 89er-Generation - interpretiert (vgl. z.B. Leggewie 1995). Die mit diesem Wandel einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen führten zu einer Marginalisierung der Tunten in den schwulen Subkulturen. Die grundlegenden Veränderungen innerhalb der

[12] So galt die goldene Regel der Unterhaltungs-Travestie, dass der „männliche" Künstler am Ende der Show die Perücke auszieht, für die Tunten dieser Zeit als Todsünde.
[13] Interview mit Ana, siehe Fußnote 6.

Schwulen-Subkultur dieser Zeit spiegelten die Veränderungen in der Mehrheitsgesellschaft. So begann die Love-Parade im Sommer 1989 als Spaß-Demonstration von 100 Menschen, die auf den Strassen West-Berlins tanzten, und wurde Mitte der 1990er zu einer vollständig kommerzialisierten Tourist_innen-Attraktion, die mehr als eine Million Menschen aus der ganzen Welt anzuziehen vermochte und damit zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor der Stadt. Eine ähnliche Entwicklung erfuhr auch die wichtigste Demonstration der Schwulen in Berlin, der Christopher Street Day, der von einer politischen Veranstaltung in den 1980ern zu einer von Konzernen gesponserten Spaß-Parade und Touristen-Attraktion in den 1990ern wurde (vgl. auch Hinzpeter 1997: 140). Inmitten dieser Veränderungen der Subkulturen tauchten die ersten Drag Queens auf, die aufgrund ihrer individualistischen und unpolitischen Einstellung von Beginn an einen Antagonismus zu den verbliebenen Resten der Tunten-Subkultur darstellten. Und so wie sich die 1980er SchwuZ-Tunten von den jenen Travestie-Künstler_innen, die in der Mehrheitsgesellschaft Erfolge feierten, abgrenzten, grenzten sich Tunten Mitte der 1990er tendenziell von den Drag Queens aufgrund von deren unpolitischen Shows und fehlendem Engagement ab (Balzer 2004: 65-66, 68).

3. Transgender: neue Diskurse, neue Bewegung

> All the categories of transgender find a common ground in that they each break one or more of the rules of gender: what we have in common is that we are gender outlaws, every one of us. To attempt to divide us in rigid categories ("You're a transvestite and **you're** a drag queen, and **you're** a she-male, and on and on and on") is like trying to apply the laws of solids to the state of fluids…
>
> Kate Bornstein
> Gender Outlaws. On men, women, and the rest of us (1995: 69)

Um die Zerstrittenheit zwischen und innerhalb der Tunten- und der Drag-Queen-Szenen zu überwinden, gründeten Mitglieder beider Gruppen Mitte der 1990er Trans-NeTTT: eine lose Gruppierung für Tunten, Transen und Transvestiten, in der sich nicht nur Tunten und Drag

Queens, sondern auch Cross-Dresser[14] und andere Transgender begegneten. Aus dieser Gruppe ging das Organisationsteam von Wigstöckel, dem mittlerweile größten Transgender-Festival Deutschlands, hervor.

Während das erste Wigstöckel 1996 sich noch sehr an seiner großen Schwester, dem New Yorker Drag-Festival Wigstock, orientierte und daher unter dem Motto "Drag Queens United" stattfand und ausschließlich von Tunten und Drag Queens organisiert wurde, setzte in den darauffolgenden Jahren das Organisationskomitee von Wigstöckel, welches sich später "v.e.b. transgender united" nannte, verschiedene Gedanken der internationalen Transgender-Bewegung um und machte Wigstöckel zu einem politischen Transgender-Festival. Nachdem sich Ende der 1990er die beteiligten Drag Queens aus verschiedenen Gründen aus der Organisation zurückzogen, schlossen sich zu Beginn der 2000er auch Drag Kings, Cross-Dresser, Transmänner und andere Transgender dem Organisationsteam an. Neben Drag Kings, Drag Queens und Tunten standen nun auch transsexuelle Menschen auf der Bühne, die über ihr Leben berichteten. Gleichzeitig entstanden rund um die Show verschiedene Elemente, die den politischen Charakter des Festivals forcierten. So wurde mit einem „walk of fame" an verstorbene Transgender erinnert sowie ein Transgender-Forum eingerichtet, in dem sich Berliner Transgender-Gruppen während des Festivals präsentieren und austauschen konnten. Aus diesem Forum ging das heute mehr als 20 Gruppen umfassende Transgender-Netzwerk Berlins TGNB hervor (vgl. auch Balzer 2004: 66).

Der Prozess von einem Drag-Festival hin zu einem politischen Transgender-Festival wurde maßgeblich von Tunten, die in den 1980er Jahren im SchwuZ sozialisiert wurden, eingeleitet. Dieser Entwicklung gingen verschiedene Einflüsse aus der US-amerikanischen Transgender-Bewegung voraus. Zu diesen Einflüssen gehörten unter anderem eine Lesung des Transgender-Aktivisten Leslie Feinberg während der Ausstellung 100 Jahre Schwulenbewegung 1997 in Berlin (Feinberg 1993, 1996), die Rezeption und Diskussion von Kate Bornsteins "Gender Outlaw" (1994) sowie der Dokumentarfilm "Gendernauts" (Treut 1999).

Die einflussreichen Transgender-Diskurse beinhalteten die Ersetzung pathologisierender Fremdbezeichnungen aus den medizinisch-psychologischen Wissenschaften, wie beispielsweise "Transvestiten" und "Transsexuelle" durch emanzipatorische Selbstbezeichnungen wie „Transgender". Damit einher ging einerseits eine Infragestellung

[14] Cross-Dresser ist eine vor allem im anglophonen Raum, aber teilweise auch in Berlin, verwendete Selbstbezeichnung mehrheitlich heterosexueller Menschen, die auch unter der Fremdbezeichnung „Transvestiten" bekannt sind.

dichotomen Geschlechterdenkens, wie es in den Dichotomien "Mann-Frau" und „Transvestiten-Transsexuelle" zum Ausdruck kommt und andererseits eine Auflösung dieser Geschlechter-Dichotomien in einem fluiden Kontinuum vieler Geschlechter. Gleichzeitig wurde Transgender, diesen Diskursen gemäß, im Sinne eines „politischen Werkzeugs" zu einem vereinenden Oberbegriff der verschiedenen Transgender-Gruppen (z.B. Transsexuelle, Transidente, Cross-Dresser, Drag Queens, Drag Kings, Tunten und andere Transgender) und dem Namensgeber einer „Neuen Sozialen Bewegung" (vgl. u. a. Bolin 1994, Bornstein 1994, Genschel 1998, Valentine 2000, Balzer et al 2006).

Die neuen Diskurse und Einflüsse veränderten aber nicht nur das Engagement von Tunten, welches sich von einem rein schwulenpolitischen zu einem mehr transgenderpolitischen Engagement bzw. einer Mischung der beiden verschob, sondern auch die Selbstbilder der Tunten.

4. Tunten-Selbstbilder und Tunten-Politik zu Beginn des neuen Jahrtausends

Die weibliche Kleidung der Tunten, der Fummel, war zu keiner Zeit Ausdruck eines (sexuellen) Passiv-Seins, sondern meist Ausdruck eines (politischen) Aktiv-Seins. Er diente nicht dem „Sich-Schön-Machen" für männliche Partner, sondern dem Sichtbarmachen alternativer Sexualitäten und Identitäten. Die mittels des Fummels sichtbar werdenden Identitäten wandelten sich jedoch teilweise im Laufe der Zeit und bilden heute ein vielfältiges Spektrum an Identitäten.[15]

Elfriede, die in den 1970ern auf Demonstrationen im Fummel für Schwulen-Rechte stritt, und in den 1980ern als Bermudaas-Mitglied die Tunten-Trash-Travestie mitbegründete und sich schwulenpolitisch engagierte, definiert sich als Tunte auch heute noch "*als schwuler Mann im damaligen revolutionären Verständnis*".[16] Auch Ana, die in den 1980ern zu den SchwuZ-Tunten gehörte, versteht den Begriff Tunte auch heute noch schwulenpolitisch geprägt und beschreibt den Fummel als politisches Mittel:

> Meine Definition von Tunte ist eben die: ‚Ich bin ein schwuler Mann im Fummel'. Also ich bin auch nicht ein schwuler Mann in einem Frauenkleid. Also es ist auch schon jedem immer klar

[15] Mit dem ethnographischen Präsens „heute" ist hier und im Folgenden der Feldforschungszeitraum von 2000 bis 2002 gemeint.
[16] Interview mit Elfriede, siehe Fußnote 9.

> gewesen, dass ich als Tunte auch ein Mann bin. [...] Ich will jetzt hier keine Frau verkörpern. Wir waren da als Suffragetten unterwegs und forderten Schwulen-Rechte.[17]

Die geschlechtliche Eindeutigkeit als (schwuler) Mann wird jedoch in vielen Tunten-Selbstbildern durch die Betonung weiblicher Seiten und Persönlichkeit gebrochen. Im Gegensatz zu Ana, die als Tunte auch als Mann erkennbar sein will, ist es Thea, ebenfalls eine der SchwuZ-Tunten der 1980er Jahre, die sich als „*Vollbluttunte*“ bezeichnet und als „*schwuler Mann, der seine Weiblichkeit auslebt*“ definiert, wichtig, als „*möglichst echt rüberzukommen*”. Falsche Brüste sind für sie ein “*absolutes Muss*”.[18] Julia, die in den 1990er Jahren ihr Coming Out als Tunte hatte, definiert Tunte als “*schwuler Mann, der sehr viel Weiblichkeit in seiner Persönlichkeit hat*”[19] und kritisiert in ihren Bühnenshows die Tuntenfeindlichkeit sowie die Männlichkeitsideale innerhalb der Schwulen-Subkultur. Für Susanne, die ebenfalls in den 1990er Jahren ihr Coming Out hatte, bedeutet Tunte-Sein (schwuler) Mann-Sein mit gleichzeitigem und öffentlichem Ausleben weiblicher Seiten:

> Tunte bedeutet für mich vor allen Dingen, dass ich mich schon als schwuler Mann sehe, ja und ganz platt ausgedrückt, als schwuler Mann, der gerne im Kleid ausgeht, [...] aber gerne meine weiblichen Seiten, die in mir sind auch lebe, dadurch, dass ich Fummel trage, also ein entsprechendes Bild dann auch nach außen im Fummel repräsentiere, mit meinen weiblichen Seiten arbeite.[20]

Allerdings stellt Susanne den Schwulen-Kontext für sich mittlerweile in Frage und tendiert zu einem Transgender-Kontext:

> ...und mich eher in die Transgender-Szene, sogar noch eher in die Transgender-Szene als in die Schwulen-Szene einordne, weil ich immer mehr merke, dass ich mit Transgender-Leuten teilweise in den Vorstellungen in den Träumen, in den Wünschen, Hoffnungen, mehr Berührungspunkte habe, als in der Schwulen-Szene.[21]

Diese Kontext-Verschiebung begründet Susanne nicht mit einer Infragestellung des eigenen Geschlechtes, sondern mit Erfahrungen mit der “männlichen Gesellschaft”:

> Ich bin sehr glücklich mit meinem Körper und in meinem männlichen Geschlecht. Ich hab halt so meine Probleme mit ’ner männlichen Gesellschaft, weil ich hab die Erfahrung gemacht, dadurch dass ich Tunte bin, dass ich Transgender bin und das halt auch auslebe in der männlichen Gesellschaft, dass ich auf Ablehnung stoße, auf Unverständnis stoße.[22]

Die “männliche Gesellschaft” schließt dabei die Schwulen-Subkultur ein und ebenso wie Julia kritisiert auch Susanne die dort auftretende Tuntenfeindlichkeit:

---

[17] Interview mit Ana, siehe Fußnote 6.
[18] Interview mit Thea, geführt und aufgezeichnet am 06.08.2001 in Theas Wohnung, Dauer: 1 ½ Stunden
[19] Interview mit Julia, geführt und aufgezeichnet am 21.05.2001 in einem Café in Kreuzberg, Dauer: 2 Stunden.
[20] Interview mit Susanne, siehe Fußnote 5.
[21] Interview mit Susanne, siehe Fußnote 5.
[22] Interview mit Susanne, siehe Fußnote 5.

> Ich stelle immer wieder fest, dass [...] auch in der Schwulen-Szene sehr viele Vorurteile bestehen gegenüber Tunten, dass gerade in der Schwulen-Szene, seit Anfang, Mitte der 90er wieder ein verstärktes Männlichkeitsbild kommt, wo auf männliche Klischees wert gelegt wird, dass viele Leute es nicht nachvollziehen können bzw. mich in irgendwelche Schubladen stecken, wenn sie erfahren, dass ich im Fummel unterwegs bin.[23]

Hertha, die ihr Coming Out als Tunte ebenfalls in den 1990ern hatte, definiert sich nicht als (schwuler) Mann, sondern als Transgender zwischen den Geschlechtern:

> Ich sehe mich insofern als Transgender, als ich, dass ich, wie Du am Anfang ja gemerkt hast, dass ich mich nicht hundertprozentig entscheiden kann, welcher Geschlechtlichkeit, ich mich zuordne. Und Transgender bedeutet für mich zwischen den Geschlechtern zu stehen, nicht unbedingt biologisch gesehen, sondern mit den Geschlechtern auch zu spielen, mal Mann, mal Frau zu sein.[24]

Während in den 1980er Jahren Tunten als Schwule gegen die Homophobie der Heterogesellschaft kämpften, thematisieren viele von ihnen heute, wie beispielsweise Julia und Susanne, die Tuntenfeindlichkeit innerhalb der "Schwulen-Szene" und damit eine Form von Transphobie. Dieser Kampf gegen die Diskriminierung aufgrund der eigenen geschlechtlichen Ausdrucksform (gender expression) in der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft wie in der Schwulen-Subkultur trägt transgenderpolitische Züge. Noch direkter zeigt sich eine transgenderpolitische Aussage in Herthas politischem Selbstverständnis als Tunte:

> Was Tunte für mich ist? Ne politische Aussage haben auf jeden Fall. Was natürlich auf der einen Seite als Tunte ohne Fummel genauso da ist, weil 'ne Tunte ist nicht nur Tunte, wenn sie im Fummel unterwegs ist, sondern sie ist auch Tunte ohne Fummel und natürlich ist 'ne Tunte, nicht 'ne Tunte, weil sie im Fummel unterwegs ist, sondern weil sie politisch was aussagen möchte, was für mich heißt, dass ich dafür einstehe, dass Menschen als Menschen zu sehen sind und nicht nur als Mann oder als Frau, als Schwarzer oder als Weißer oder was weiß ich.[25]

Ausgehend von einem "Zwischen den Geschlechtern"-Selbstbild werden nicht nur Sexualität, sondern auch Geschlecht und ethnische Herkunft politisch thematisiert. Auch Mireille, eine der aktivsten der 1980er SchwuZ-Tunten, die auch heute noch von vielen jungen Tunten als eine Art "Tunten-Mutter" oder Vorbild betrachtet wird, definiert ihr Tunte-Sein als ein Transgender-Sein im Sinne des Auflösens von Zweigeschlechtlichkeit. Mireille, die mit ihrem weiblichen, im Pass eingetragenen Künstlerinnen-Namen auch Bank- und Mietverträge unterschreibt, definiert sich als "Nicht-Mann/Nicht-Frau" und sieht sich, wenn in eine dichotome Mann-Frau-Einordnung gezwungen, als Frau und nicht als (schwuler) Mann. Mireille erhebt und lebt den politischen Anspruch als Tunte zwar (für sich) in sehr aktiver

[23] Interview mit Susanne, siehe Fußnote 5.
[24] Interview mit Hertha, geführt und aufgezeichnet am 14.06.2001 in Herhas Wohnung, Dauer: 2 Stunden.
[25] Interview mit Hertha, siehe Fußnote 24.

Form, allerdings tendenziell eher transgender- denn schwulenpolitisch.[26] So versuchte sie im Forschungszeitraum, ihre Stelle in einer Schwulen-Beratung, in eine Stelle für Transgender-Beratung umzuwandeln und war Ideengeberin des Transgender-Forums von Wigstöckel. Für Yvonne, die ihr Coming Out in den späten 1990er Jahren hatte, ist "*Tunte sein (...) so ähnlich wie Schwul-Sein: man kann es sich nicht aussuchen*".[27] Im Vergleich und damit im Nebeneinanderstellen von "Tunte-Sein" und "Schwul-Sein" wird der Unterschied zu Elfriedes Selbstverständnis der Tunte als „schwuler Mann" offensichtlich. Yvonne definiert Tunte nicht als schwuler Mann. Doch auch sie, die mit ihrem Tunten-Ensemble die Trash-Travestie der Bermudaas, wieder aufleben ließ, teilt ein politisches Selbstverständnis als Tunte mit dem sie sich von den Drag Queens genauso abgrenzt wie es Elfriede früher von den Travestie-Künstler_innen tat. Dieses politische Selbstverständnis ist jedoch deutlich transgenderpolitisch statt schwulenpolitisch geprägt:

> Letztendlich - das Politische ist das, was man dann daraus macht, also mach ich Glitzer-Chi-Chi Chez Nous und mach ein bisschen Mireille Mathieu und ein bisschen Shirley Bassey auf der Bühne irgendwie, sei es live oder Playback nur zur Unterhaltung, dann ist es für mich eher so etwas wie Drag, so in die Richtung und eher unpolitisch, und wenn ich dieses Mittel Fummel, ja, den Fummel halt auch dazu benutze, damit Sachen auszudrücken, hmm, dann ist das für mich etwas Politisches, wenn ich zum Beispiel versuche auszudrücken, es gibt mehr als nur die Bipolarität zwischen den Geschlechtern, Geschlechter sind sozial konstruiert und so weiter und so fort.[28]

Eine solche identitätsbezogene Neuorientierung lässt sich aber auch bei jenen Tunten erkennen, die sich nicht explizit mit akademisch anmutenden Transgender-Diskursen à la „soziale Konstruktion der Geschlechter" beschäftigten. Georgia, die stolz auf ihre 1980er Tunten-Trash-Wurzeln und heute vor allem in der „linken Szene" aktiv ist, schert sich wenig um die theoretische (Transgender-)Debatte und definiert sich am liebsten als „Transe".[29] Ihren Wurzeln Rechnung tragend, trug sie die in der Tunten-Szene weit verbreitete Kritik der „Gleichgeschlechtlichen Partnerschaft" („Homo-Ehe") als „Anpassung der Schwulen an die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft" auf verschiedene Bühnen der Stadt.

Das Spektrum der gelebten und gefühlten geschlechtlichen Identitäten derjenigen, die sich als Tunte definieren, reicht von „schwuler Mann im damaligen revolutionären Verständnis" über „schwuler Mann mit weiblicher Seite oder Persönlichkeit" und „schwuler Mann im Fummel" über Transe und Transgender im Sinne des „Zwischen-den-

[26] Interview mit Mireille, siehe Fußnote 8.
[27] Interview mit Yvonne, geführt und aufgezeichnet am 14.11.2001 in Yvonnes Wohnung, Dauer: 2 ½ Stunden.
[28] Interview mit Yvonne, siehe Fußnote 27.
[29] Interview mit Georgia, geführt und aufgezeichnet am 19.02.2002 im Büro eines Kreuzberger Veranstaltungsortes, Dauer: 1 ¼ Stunde.

Geschlechtern-stehen“ bis hin zur Verweigerung der geschlechtlichen Einordnung in Form des Geschlechterdichotomie-auflösenden Transgender-Begriffs als „Nicht-Mann-Nicht-Frau“. Eine Kontinuität in den Selbstbildern, gestern wie heute, stellt dabei ein politischer Anspruch dar, wie er beispielsweise von anderen Transgender in Berlin, zum Beispiel Drag Queens, Cross-Dressern oder Transsexuellen derart nicht geäußert wird. Das Spektrum dieses politischen Anspruchs umfasst schwulenpolitische Ansätze (z.B. Schwulen-Rechte, Thematisieren von Homophobie) und transgenderpolitische Ansätze (z.B. Infragestellung der Zweigeschlechterordnung, Thematisieren von Transphobie, Vereinigung der Transgender-Gruppen). Die unterschiedlichen Ansätze sind jedoch zwei Formen von Heteronormativitätskritik und damit zwei Seiten der gleichen Medaille.

5. Zusammenfassung

Die empirische Untersuchung von Selbstbildern von Tunten zeigt, dass die Definitionen einer Tunte als „schwuler Mann“ und als „effeminierter Homosexueller“ mit der daran anschließenden Gleichsetzung „Fummel = Frau = passiv“, generalisierende Fremdbilder darstellen, die eine Vielfalt an Identitäten auf Stereotype und Vorurteile reduzieren. Im Kontrast zwischen Fremdbildern und Selbstbildern wird die psychologische These des „Kleidertauschs“ als einer interaktionell motivierten Handlung, die auf ein (sexuell) aktives, männliches Gegenüber zielt, als wissenschaftliche nicht fundiert entlarvt. Dieser These widersprechen auch eine wachsende Tuntenfeindlichkeit und sich verändernde Männlichkeitsbilder innerhalb der Schwulen-Subkultur, sowie der politische Charakter des „Fummels“. Der „Fummel“ als Ausdruck eines politischen Selbstverständnisses ist das besondere Merkmal der Tunten, welches sie von anderen Transgender in der Stadt unterscheidet.

Durch die fortschreitende Marginalisierung der Tunten in der kommerzialisierten Schwulen-Subkultur und dem damit einhergehenden Bedeutungsverlust der sich politisch definierenden Tunten in der Schwulen-Bewegung, einerseits, und dem Erscheinen der aus den USA importierten Transgender-Diskurse, andererseits, fanden nicht wenige Berliner Tunten in der entstehenden Transgender-Subkultur eine neue Heimat und neue (politische) Betätigungsfelder. Dabei führte die Übernahme der Transgender-Diskurse auch zu einer Veränderung in den Selbstbildern einiger Tunten. Durch die Infragestellung der

Geschlechterdichotomie Mann-Frau konnten nun auch Identitätskonzepte jenseits der Mann-Frau-Binarität entstehen und gelebt werden. Der politische Anspruch als Teil der Identität der Tunte blieb jedoch bestehen. Der heteronormativitätskritische schwulenpolitische Ansatz wurde um einen heteronormativitätskritischen transgenderpolitischen Ansatz bereichert. Damit vollzog sich ein Wandel von einer sexuellen Identitätspolitik hin zu einer sexuellen und geschlechtlichen Identitätspolitik.

Die vorgestellten Selbstbilder decken jedoch nicht nur die auf mangelnder Empirie begründete Unwissenschaftlichkeit der psychologischen „Attraktivität durch Kleidertausch"-These auf, sondern zeigen auch, dass zum Verständnis von Identitäten und Handlungsstrategien innerhalb der Transgender-Subkulturen, empirische Untersuchungen, die die subkulturellen und soziohistorischen Kontexte der Akteur_innen miteinbeziehen und irreführende, heteronormative Grundannahmen kritisch reflektieren, unentbehrlich sind.

6. Literaturverzeichnis:

Baldiga, Jürgen
1988 *Tunten Queens Tantes.* Oberkaufungen: Vis-a-Vis.
Balzer, Carsten
2004 „The Beauty and the Beast. Reflections on the socio-historical and subcultural context of *Drag Queens* and *Tunten* in Berlin", in: *Journal of Homosexuality,* Vol. 46, N° 3-4/2004, S. 55-71.
2005 „The Great Drag Queen Hype: thoughts on cultural globalisation and autochthony", in: *Paideuma,* Band 51/2005, S.111-131.
Balzer, C.; **Asbeck**, C.L.; **Ehrt**, J.; **Kromminga**, I.A.; **Mosel**, E. und **Recla**, A.
2006 „Leben zwischen den Geschlechterschubladen – Vielfalt und Emanzipationspolitik am Beispiel des Transgender-Netzwerk Berlin", in: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hg.): *Männlich - weiblich - menschlich? Trans- und Intergeschlechtlichkeit*, Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation 22, Berlin, S. 154-161.
Bartens, Waldemar [Regisseur]
1996 **Tunten Zwecklos** [Dokumentarfilm] BRD.
Becker, S.; **Bosinski**, H.A.G.; **Clement**, U.; **Eicher**, W.; **Görlich**, T.M.; **Hartmann**, U.; **Kockot**, G.; **Langer**, D.; **Preuss**, W.F.; **Schmidt**, G.; **Springer**, A und **Wille**, R.
1997 „Standards der Behandlung und Begutachtung von Transsexuellen der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, der Akademie für Sexualmedizin und der Gesellschaft für Sexualwissenschaft", in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 10/1997, S. 147-156.
Bolin, Anne
1994 „Transcending and Transgendering: Male-to-Female Transsexuals, Dichotomy and Diversity", in: Herdt , Gilbert (Hg.) *Third Sex / Third Gender:* Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History, New York: Zone Books, S. 447-485.
Bornstein, Kate
1994 *Gender Outlaw.* On men, women and the rest of us, New York: Routledge.

Briquette, Chou-Chou de
1985 „Eine Tunte ist eine Tunte ist eine Tunte“, in: *Siegessäule,* Jg. 2, N° 12, Dezember 1985, S. 35.
Butler, Judith
1991 *Das Unbehagen der Geschlechter* (Gender Trouble). Frankfurt/M: Suhrkamp.
1995 *Körper von Gewicht*. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag.
2001 “Doing Justice to Someone. Sex Reassignment and Allegories of Transsexuality”, in*: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 7.4 (2001), S. 621-636.
Clement, Ulrich und **Senf**, Wolfgang
1996a „Diagnose der Transsexualität“, in: Clement, U. und Senf, W. (Hg.): *Transsexualität*. Behandlung und Begutachtung, Stuttgart: Schattauer, S. 1-7.
1996b *Transsexualität*. Behandlung und Begutachtung, Stuttgart: Schattauer.
Feinberg, Leslie
1993 *Stone Butch Blues*. A Novel. Ithaca, New York: Firebrand Books.
1996 *Transgender warriors.* Making history from Joan of Arc to Dennis Rodman. Boston: Beacon Press
Frings, Mathias und **Kraushaar**, Elmar
1985 „Im Hinterhof is Musike“, in: Frings, M. und Kraushaar, E. (Hg.) *Männer.Liebe.* Ein Handbuch für Schwule und alle, die es werden wollen, Frankfurt/M.: Rowohlt, S. 329-330.
Foucault, Michel
1973 *Die Geburt der Klinik.* Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, München: Carl Hanser Verlag. [Original 1962]
1989 *Der Gebrauch der Lüste*. Sexualität und Wahrheit 2. Frankfurt/M.: suhrkamp taschenbuch [Original 1984]
1991 *Der Wille zum Wissen.* Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch. [Original 1976]
Genschel, Corinna
1998 „Die Formierung der Transgender-Bewegung in den USA. Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten“, in: Ferdinand, U.; Pretzel, A. und Seeck, A. (Hg.): *Verqueere Wissenschaft?* Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, Münster: LIT Verlag, S. 309-320.
Haller, Dieter
2001 „Die Entdeckung des Selbstverständlichen: Heteronormativität im Blick“, in: *Kea*, Ausgabe 14/2001, S. 1-28.
Hinzpeter, Werner
1997 *Schöne schwule Welt*. Der Schlussverkauf einer Bewegung. Berlin: Querverlag.
Kraushaar, Elmar
1986 „Best Disko in Taun“, in: *Siegessäule,* 3. Jg., Nr. 2, Februar 1986, S.7-9.
Leggewie, Claus
1995 *Die 89er*. Portrait einer Generation, Hamburg: Hoffmann und Campe.
Poland, Dorette
1991 „Transsexualität - Leitsymptomatik, Differentialdiagnostik und Behandlungskonzepte“, in: Kamprad, Barbara und Schiffels, Waltraud (Hg.) *Im falschen Körper*. Alles über Transsexualität, Zürich: Kreuz Verlag, S. 70-82.
Siegessäule
1985 “Gesamtdeutsche Nudeln - Interview mit Mitgliedern der Bermudaas“, in:

Siegessäule, 2. Jg., Nr. 7, Juli 1985, S. 36-37.
Treut, Monika [Regisseurin]
1999 *Gendernauts - A Journey Through Shifting Identities* [Dokumentarfilm] USA, BRD.
Valentine, David
2000 *'I Know what I am':* The Category "Transgender" in the Construction of Contemporary USAmerican Conceptions of Gender and Sexuality, Ph. D.-Dissertation, New York University.

© Carsten Balzer